Zeitschrift: Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Fernseh- und Radioarbeit

Band: 24 (1972)

Heft: 9

Artikel: Kurzfilm-Krise : 4. Informationstage mit Filmen aus Deutschland in Oberhausen

Autor: Schobert, Walter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-962147

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gen, dass der amerikanische Humor, oder was immer darunter zu verstehen ist, vom europäischen grundlegend verschieden ist. Zwar sind die meisten amerikanischen Unterhaltungsfilme, die sogenannten Komödien, technisch und ausstattungsmässig makellos gemacht, jedenfalls im Verhältnis zu dem, was sie darstellen; aber es fehlt ihnen trotz der Leichtigkeit an gewisser Tiefe. Sie sind hohl, leer, irgendwie ausgebrannt. Strapaziert durch die immer gleichen ermüdenden Gags, kommt sich der anspruchsvollere Zuschauer in den meisten Fällen, anders als etwa nach dem französischen Pendant, geprellt vor. Diese Filme sind vielfach naiv und trivial, aber von einer solchen Naivität und Trivialität, dass einem übel wird.
«Plaza Suite» von Love-Story-Vater Arthur Hiller in Szene gesetzt, macht da leider keine Ausnahme. Der Film ist von einer Plattheit sondergleichen. Aufgebaut wie ein Theaterstück, führt Hiller den Hollywood-Humoristen vom Dienst, Walter Mathau, durch drei verschiedene Episoden. Mathau zeigt sich zwar als verblüffender Verwandlungskünstler, aber sein Witz ist spröde und bleibt schleppend an der Oberfläche hängen. Gegenstand der drei Episoden sind gewisse amerikanische Verhaltensweisen, die aufs Korn genommen werden, manchmal sogar grotesk übersteigert, aber ohne tiefere Hintergedanken serviert. Hier werden gewisse Schwächen der amerikanischen Gesellschaft nicht mit dem Messer des Witzes parodiert; hier wird vielfach nur bis zur überdrüssigen Langeweile geblödelt. Ob Walter Mathau die Suite 718 im luxusträchtigen New Yorker Hotel «Plaza» als angegrauter Ehemann mit Seitensprung belegt, das andere Mal als Hollywood-Produzent mit Appetit auf seine Jugendliebe oder am Ende gar als geplagter Vater einer heiratsunwilligen Tochter; der Film zeigt sich immer von der sprödesten Seite. Walter Lüthi

---

Franco Nero als Kunstmaler in «Un tranquillo posto di campagna» von Elio Petri

Un tranquillo posto di campagna

(Der einsame Platz)

Produktion: Italien/Frankreich, 1968
Regie: Elio Petri
Darsteller: Franco Nero, Vanessa Redgrave, George Geret
Musik: Ennio Morricone
Verleih: Unartisco, Zürich

Die letzten Erfolge des italienischen Regisseurs Elio Petri lassen es wünschenswert erscheinen, auch seine unbekannteren Werke kennenzulernen. Im Mittelpunkt des vorliegenden Films steht der erfolgreiche Maler Ferri, der von seiner Geliebten, die zugleich seine Managerin ist, geleitet und getrieben wird. Hier ist schon einiges in Ansätzen vorhanden, was später meisterlich gestaltet wurde. Wie Lulù in «La classe operaia va in paradiso» durch seine Arbeit ist hier Ferri durch seine beziehungslose Kunst von einem menschgemässen Dasein entfremdet. Den physischen Plagen des Arbeiters stehen die psychischen des Künstlers gegenüber. Ferri leidet unter phantastischen Traumbildern. Dem Wahnsinn nahe, sucht er während einer Schaffenskrise Ruhe und neue Kräfte in ländlicher Abgeschiedenheit auf einem verfallenen Schloss.
Während dieses Aufenthaltes wird er jedoch vollständig in Anspruch genommen von der Geschichte der Tochter der einstigen Besitzerin, die als 17-jähriges Mädchen am Ende des Krieges umgekommen war. Die besessene Beschäftigung mit Leben und Tod dieses Mädchens beflügelt von neuem seine Visionen und hält ihn von jeglichem künstlerischen Schaffen ab. Traum und Wirklichkeit vermengen sich immer wieder und bieten Anlass zu geheimnisvollen und schauerlichen Szenen auf dem Schloss. Nach einer spiritistischen Sitzung wird die rätselhafte Geschichte schliesslich aufgedeckt. Der vom Wahnsinn befallene Ferri kommt in eine Irrenanstalt, wo er routinemässig kleine Bilder herstellt, die nach aussen geschmuggelt und zum Vorteil seiner Manager gut verkauft werden.
In «Un tranquillo posto di campagna» ist Petris Temperament noch nicht gezügelt. Der Überschwang an Bildern, Träumen und Visionen wirkt verwirrend. Petri hat sich den optischen Reizen nicht entziehen können. Den Bildern fehlt jedoch oft der zwingende Bezug zum inhaltlichen Geschehen, sie wirken aufgesetzt und mit Symbolen überladen. Antonionis «Blow up» mag Petri beeinflusst und ihn auf Wege geführt haben, die ihm nicht gemäss sind. Auch wenn dieser Film als missglückt zu betrachten ist, hat er sicherlich seinen Stellenwert in Petris Schaffen und lohnt als Vergleich mit seinen gelungenen Werken eine Betrachtung. Kurt Horlacher

FESTIVALS

Kurzfilm-Krise

4. Informationstage mit Filmen aus Deutschland in Oberhausen

Kaum zwei Jahre ist es her, dass der kubanische Regisseur Santiago Alvarez den Filmemachern, den westdeutschen besonders, die Leviten las. Seine Kritik traf hart, und das, was er meinte, wurde durch eine Retrospektive seiner Filme exakt illustriert: Gesinnung, klares, ideologisch richtiges Bewusstsein sei nur die eine Voraussetzung des Filmemachens; sie könne aber die andere, die technische Beherrschung des Mediums und die ästhetische Qualität (durch die Alvarez' Filme bestechen) nicht ersetzen und überflüssig machen. Zwei Jahre später, 1972, am gleichen Ort, bei den «4. Informationstagen mit Filmen aus der Bundesrepublik Deutschland und Westberlin» in Oberhausen, wurde deutlich, dass seine Kritik ungehört geblieben ist, dass wenig davon ernstgenommen und noch weniger praktiziert worden ist. Wie wenig, das lässt sich daran erkennen, dass einer der Filmemacher, Gerhard Büttenbender (eine Ausnahme, die die Regel bestätigt), seinen Kollegen vorwerfen musste, ihre Filme seien undialektisch – weil sie das Gegenteil von dem erreichten, was sie wollten – und ein Verstoss gegen kommunistische Moral, weil sie oft den Kritisierten keine Möglichkeit liessen, aus der Kritik zu lernen.
«Wir sahen uns dabei einer verheerenden Fülle von Filmen gegenüber, die zum überwiegenden Teil ihre Mittel in keiner Weise beherrschten und schon in den fünfziger oder sechziger Jahren weder einen Qualitäts- noch einen Novitätsanspruch hätten erheben können. Diese Filme werden entweder aus Taschengeldetats produziert oder sind die Nachzüglerprodukte einer korrupten Kurzfilmindustrie. Aus dieser ökonomischen Misere resultiert eine erschreckende Gleichgültigkeit gegenüber den filmischen Mitteln wie auch in den meisten Fällen eine ungetrübte Ignoranz gegenüber den behandelten Themen und Gegenständen. Wir sahen uns diesen Filmen ohne eine Handhabe der Ablehnung gegenüber...»
Diese Sätze aus der Erklärung der Programmkommission zeigen, noch einmal, die ganze Problematik auf, in der der bundesdeutsche Kurzfilm im Augenblick steckt – wobei wirklich so pauschal von «dem» westdeutschen Kurzfilm geredet werden darf, weil die Oberhausener Informationstage einen nahezu kompletten Überblick geben. Jeder darf beliebig viele Kurzfilme nach Oberhausen einsenden; die Programmkommission hat lediglich die Aufgabe, die Filme zu ordnen und sie in ein Zeitschema zu bringen. Die diesjährige Kommission hat aus ihrer Analyse die

Konsequenzen gezogen und die Filme in Programme eingeteilt, bei denen bereits das Thema eine Beurteilung erkennbar werden liess: Hauptprogramme, Nebenprogramme und Wust, und darunter: «Erneuter Versuch, Subventionen zu schneiden», «Human touch», «Lauffilme», «Der letzte Dreck».
Darüber kam es denn auch zum Krach. Nicht nur die betroffenen Filmemacher, auch Journalisten und Besucher beschimpften die Programmkommission, warfen ihr Parteilichkeit vor; und das schon am ersten Abend, als kaum die ersten zehn Filme gelaufen waren. Dabei hatten auch die Kommissionen der vergangenen Jahre ihre Urteile gefällt, nur eben nicht so ehrlich, so offen und deshalb auch so kontrollier- und angreifbar wie dieses Jahr: einen Film morgens um neun Uhr oder erst nach Mitternacht zu zeigen, ist auch ein Qualitätsurteil. Nach fünf Tagen und über 150 Filmen jedenfalls lässt sich nichts anderes tun als feststellen, dass die Kommission von allen Vorwürfen glänzend reingewaschen ist, dass sie recht behalten hat und dass ihr kaum ein Fehlgriff unterlaufen ist.
Es war vorauszusehen, dass einer der heftigsten und häufigsten Vorwürfe der der parteipolitischen Voreingenommenheit sein würde – angesichts der in der Bundesrepublik immer stärkeren Polarisierung kein Wunder. Tatsächlich war der politische Film, der «linke» politische Film, sehr stark vertreten, schon wegen der Beteiligung vieler an den beiden westdeutschen Filmhochschulen entstandener Filme. Sie waren zwar zahlenmässig nicht die grösste Gruppe, hinterliessen aber den stärksten Eindruck, und zwar nicht zuletzt deshalb, weil sie sehr oft so dilettantisch waren. Solche Filme verärgern, was für einen politischen Film eine Katastrophe ist, das Publikum, liefern zu viele formale Vorwände, die dem Publikum dann die Auseinandersetzung mit dem Inhalt ersparen. Dass am Problem der Vermittlung gearbeitet werden muss, dass Ästhetik ein Teil der Politik ist, das sind Erkenntnisse, aus denen nach Oberhausen endlich die Konsequenzen zu ziehen wären.
Freilich bestand das Oberhausener Programm nicht nur aus politischen Filmen (bei denen das beherrschende Thema diesmal die Ausbildung der Lehrlinge war). Ein gut Teil dessen, was die Programmkommission (wieder zu Recht) unter «Wust» eingeordnet hatte und mit dem Titel «Melzerismus, Halmalogie und andere Konzepte» bezeichnet hätte, war offensichtlich Resultat der – an sich positiven – Kreativitätsbewegung; Filme von Leuten, die das Medium zum Spielen benutzen und oft auch zur pädagogischen Arbeit, denen es aber gewaltig an Selbstkontrolle zu fehlen scheint. Jedenfalls schickten mehrere von ihnen gleich ganze Stapel von Filmen nach Oberhausen – von denen schon einer oft zuviel gewesen wäre. Ein Beispiel dafür ist der Stuttgarter Filmbildungsreferent Helmut Klar, der von Kindern mit Halmafiguren symbolträchtige Trickfilme gestalten lässt; diese Filme sind gewiss interessant als Dokumentation dessen, wie man mit Kindern Filme machen kann; sie zu veröffentlichen ist rücksichtslos – nicht nur gegenüber dem Publikum, das die Hintergründe nicht kennt, sondern mehr noch gegenüber den Kindern, die dann die Blamierten sind.
Die Oberhausener Informationstage sind ein Festival, das sich demokratisch geriert. Es bietet alle Vor- und Nachteile, die die Demokratie zu bieten hat – wobei die Nachteile jedenfalls in diesem Jahr eindeutig überwogen. Ein Vorteil ist es immer noch, dass man die Möglichkeit der lückenlosen Information über einer Jahresproduktion bekommt. Ein Nachteil, dass in dieser Informations- und Bilderflut die wirklich wichtigen, die auch qualitativ guten Filme einfach überdeckt werden und untergehen. Das war in diesem Jahr besonders bei den sehr raren Beispielen der Fall, die sich wie Rosenthals «Maria Martinez Lopez» oder Wybornys «Dallas Texas – After the Goldrush» um filmästethische Innovation bemühten. Ein weiterer Nachteil, dass man, um vielleicht 15 sehenswerte Filme zu sehen, ermüdende fünf Tage im Kino sitzen muss. Die Programmkommission hat Recht: Es ist dringend an der Zeit, den Austragungsmodus zu verändern. Am besten scheint der in der Diskussion vorgetragene Vorschlag, weiterhin möglichst alle in der Bundesrepublik entstandenen Filme einzuladen, aus diesen dann von einer Jury in öffentlich zugänglichen Sichtveranstaltungen eine nach kontrollierbaren Kriterien getroffene Auswahl zusammenstellen zu lassen. Sie sollte in den Tagen unmittelbar vor den grossen «Westdeutschen Kurzfilmtagen» (dem eigentlichen Oberhausener Festival) gezeigt werden. Aus ihr könnte, wie bisher schon, das Publikum per Abstimmung die Filme auswählen, die die Bundesrepublik beim Internationalen Festival repräsentieren können.

Walter Schobert

KURZFILM IM UNTERRICHT

Das Königsfest

O: Das Königsfest oder Gedanken zur Autorität
G: Trickfilm, Farbe, 7 Minuten, Lichtton, 16 mm
P: hekl
R: Helmut Klar
B: Helmut Klar
K: Helmut Klar
A: Text: Sabine Klar; Tricks: Helmut Klar
V: Verleih ZOOM, Dübendorf

Kurzcharakteristik
Der Film behandelt das Thema der Macht und ihres Missbrauchs. Die Handlung haben Kinder erfunden. Sie haben dabei ihre Familie, Schule, Kameraden und Fernsehsendungen beobachtet. Der Film handelt von einem König, der zu Macht und Reichtum gelangen möchte. Er lädt die Leute zu einem Königsfest ein und zwingt sie dann zum Gehorsam. Die Opposition wird kaltblütig vernichtet. Der allmächtige König wird aber nachts im Traum durch die Schreie der Ermordeten gepeinigt.

Detailanalyse
Ein König betrachtet von Hof und Turm seiner Burg aus das ihm zu Füssen liegende Land. Er überlegt sich, wie er ein starker und mächtiger König werden könnte. Von unten her ertönen Kirchenglocken. Dem König fällt ein, dass er dann mächtig und reich ist, wenn ihm viele Menschen gehorchen. Ohne Macht über andere ist auch er nur ein einfacher Mensch. Er schreibt deshalb an alle Leute Briefe, in denen er sie zu einem Königsfest («gutes Essen») einlädt.
Alle kommen, aus Neugier, wie wohl ein richtiger König aussehen mag. Fröhlich begeben sie sich in die Festsäle. Unterdessen verschliesst der König die Ausgänge. Als die Leute heimgehen wollen, merken sie, dass sie gefangen sind. Nun steigt der König auf den selbstgebauten Thron im Burghof und hält eine Rede, in der er von jetzt an von den Leuten Gehorsam verlangt. Eingeschüchtert drängt sich das Volk in eine Ecke des Hofes. Nur wenige murren. Daraufhin verbietet der König künftig jeden Widerspruch. Die meisten versprechen, ihm zu gehorchen. Der König hat ja solch eine schöne Krone auf dem Kopf. Die Leute müssen dem König als Gerechtsame die Hälfte von allem Getreide, Vieh und Geld abliefern. Traurig und arm kehren sie von der Burg in ihre Häuser zurück.
Nur die Murrer werden zurückgehalten (oder bleiben sie freiwillig?). Weil sie nicht gehorchen wollen, tötet der König sie auf Grund der ihm von der Mehrheit verliehenen Macht. Er wirft sie in den Burggraben und schüttet sie mit Sand und Steinen zu. Nachdem ihr Geschrei verstummt ist, freut sich der König seiner Allmacht. Er steigt auf den Turm und besieht das Land. Nachts im Traum aber